

358

Friedrich

KSPD – was jetzt?

(Ein »blind date« mit schwulen Priestern

DAS PHÄNOMEN »schwuler Priester« entwickelt sich zu einer immer problematischer werdenden Erscheinung in der katholischen Kirche. Dadurch sind die KSPD (Katholische Schwule Priestergruppen Deutschlands) herausgefordert. In den 12 Jahren ihrer Existenz hat die gesellschaftliche Entwicklung weiter zur Akzeptanz von Lesben und Schwulen geführt. Vereinzelt konnte ein Aufweichen apodiktischer Positionen der deutschen Bischöfe beobachtet werden. Das gab Hoffnung! Binnenkirchlich stagnieren seit einem Jahr die zaghafte angedachten Veränderungsprozesse, – mehr noch, die Zeit der Schwulen Priester scheint durch Kriminalisierung in Folge der Fälle von Pädophilie und Hysterisierung durch die Peinlichkeiten in der Diözese St. Pölten vorbei zu sein. Vielleicht ist es auch gut, dass schwule Priester sich wieder auf Auseinandersetzungen mit der Kirche einstellen.

Entwicklungen innerhalb der KSPD

Seit fast 15 Jahren gibt es die ersten Ansätze der KSPD. Aus vereinzelt, aber mutigen Treffen einzelner Priester auf regionaler Ebene eines oder mehrerer Bistümer wurde ein Netzwerk, das sich in den letzten Jahren in zähen und aufreibenden Auseinandersetzungen eine funktionierende Struktur gegeben hat. Die Arbeit der Regionalgruppen, die sich zwischen Selbsthilfe und politischem Agieren positioniert, wird auf der Bundesebene Deutschlands gebündelt in der Arbeit der Delegierten aus jeder Gruppe. Einmal im Jahr haben alle Mitglieder schwuler Priestergruppen die Möglichkeit am Bundestreffen teilzunehmen, das thematisch-inhaltlich arbeitet, die größeren Perspektiven für die KSPD definiert, und den Bundessprecher wählt. Dieser ist verantwortlich für die kontinuierliche Arbeit der KSPD während des Jahres. Damit hat die KSPD eine Struktur, die sowohl die Eigenständigkeit der regionalen Gruppen als auch das Entwickeln und Vertreten gemeinsamer inhaltlicher Standards miteinander verbindet.

»Ein funktionierendes, aber anonymes Netzwerk«

Aus den KSPD ist ein funktionierendes Netzwerk geworden, das jedoch doppelt anonym ist: Die Mitglieder der einzelnen Gruppen, die Delegierten und letztlich auch der Bundessprecher bleiben gegenüber der kirchlichen Öffentlichkeit weitgehend anonym. Außerdem will die Institution Kirche, vertreten durch die Bischöfe, vor dem Hintergrund ihrer kollektiven Ignoranz die organisierten schwulen Priester nicht wahrnehmen, obwohl ihnen die Existenz der Gruppen und auch einzelne Mitglieder durchaus bekannt sind. Ein »blind-date« zelebriert in einem »darkroom« zum beiderseitigen Vorteil -so scheint es. Schon an dieser Stelle wird deutlich, dass sich die KSPD vorwiegend mit den Problemen der Mitglieder und der Regionalgruppen einerseits und den Vorgaben und dem Agieren der Kirchenleitung einzelner Diözesen und letztlich der Gesamtkirche andererseits auseinandersetzt.

Gleichzeitig beschäftigen sich die Mitglieder und die einzelnen Gruppen natürlich auch mit ihren eigenen Vorgaben und Erwartungen als katholische Priester, die schwul sind. Ein Blick eines schwulen Priesters auf die schwulen Priester ist erst mal auf Binnenkirchliches gerichtet. In diesem Kontext soll versucht werden, die Perspektiven des politischen Handelns der KSPD zu beschreiben.

Vom Priester zum schwulen Priester

Schwule Priester sind Phänomene, die Unmögliches versuchen müssen, beziehungsweise versuchen. Zu ihrem Selbstverständnis gehört es, sich mit dem Aggressor zu identifizieren, mit einer Institution, die sie letztlich diskriminiert; sie müssen also nach außen vertreten, was sie nach innen zerstört. Sie sitzen aus Bestimmung zum Schwulsein und Berufung zum Priestersein auf einem Ast, den sie leidenschaftlich absägen müssen! Um die Situation und die Perspektiven der schwulen Priester in Deutschland zu beschreiben, ist es unumgänglich, ihre spezifische Positionierung in der Kirche, besonders unter dem Aspekt ihres Verortungsprozesses, in Augenschein zu nehmen.

»Normale und schwule Priester«

Dass Priester in der katholischen Kirche schwul sein können, ist jedem WeStH-Leser bekannt; sie werden wohl zumindest einen schwulen Priester kennen. Für die Kirche ist dieses »Kennen« ein quantitativ größeres und zugleich qualitativ bedrohliches Unterfangen. Bedrohlich deshalb, weil ein besonderer Zwischenschritt an Bedeutung gewinnt: Ein schwuler Priester, der sich seiner Sexualität bewusst wird, muss damit den Verlust an Identifikationsmöglichkeit mit der Kirche und ihrer Lehre erleben. Ein Erzbischof Dyba konnte behaupten, nur gesunde, anständige und reproduktionsfähige Männer zu Priestern zu weihen. Damit beschrieb er das »Normale«. Gegenüber

der Öffentlichkeit phantasiert die Kirche auch so ihren realen Klerus. Ein Priester, der sich als schwul definiert, wird einen der Institution verdächtigen Schritt tun müssen, weil dieser aus der gewollten größtmöglichen Identifikation mit der Kirche herausführt; totale Identifikation ist nicht mehr möglich. Ein heterosexueller Priester vermag seine Sexualität in Einklang zur kirchlichen Norm erleben, ein schwuler Priester scheitert daran. Tragisch an dieser Stelle ist, dass der Prozess des Bewusstwerdens der eigenen Homosexualität mitunter zugleich als Identifikationsmöglichkeit mit der erlebten Umgebung, z.B. im Seminar, erlebt werden kann und nicht als gegenläufiges Element. Dieser Prozess führt aber zwangsläufig früher oder später zum Verlust an Identifikationspotenzial.

»Totale Identifikation ist nicht mehr möglich...«

Im schwulen Priester verliert die Kirche an Macht und Einfluss und er wird beides in seiner Kirche nicht erlangen, es sei denn, er beschreitet Wege, die ihm von der Kirche als scheinbare Auswege angeboten werden. Die Position des schwulen Priesters ist also gekennzeichnet durch ein größeres Element an »Freiheit« gegenüber der Institution, welches ihn gleichzeitig für das System unter der Konnotation der Unnormalen erst recht suspekt und gefährlich macht. Für die damit verbundene Distanzierung des Einzelnen vom Gesamt kann nicht der Einzelne verantwortlich gemacht werden, der nun mal nicht anders kann als schwul zu sein und seiner Berufung zum Priesteramt zu folgen. Allein ein Entgegenkommen der Kirche wäre an dieser Stelle hilfreich, was jedoch am Festhalten an der Argumentation, Homosexualität an sich sei sittlich ungeordnet, scheitert. Ob ein schwuler Priester seine Homosexualität auslebt oder zölibatär gestaltet, spielt an dieser Stelle noch gar keine Rolle.

Auswege aus der unheilvollen Position

Die Kirche jedoch bietet kein Entgegenkommen, sondern Auswege. Einige sollen hier beschrieben werden:

»Auswege ins Erfolglose...«

1. Ein schwuler Priester kann seine Homosexualität verleugnen, also einen Rückschritt gegenüber seinem grundlegenden Selbstverständnis und Erleben tun. Für die damit verbundene Regression lassen sich in der Kirche geeignete Refugien finden, wie die Arbeit, die Karriere, der »Schoß« der Kirche, das Erlangen einer Position, die es erlaubt, Frustration umzudeuten und umzulenken.

2. Er kann sich im Defizitären einrichten und sein Arbeiten und sein Selbstverständnis vor dem Hintergrund seiner Kleinheitsphantasien und Schuldgefühle inszenieren. Der Weg eines Jungen, der mit ständigen Schuldgefühlen seine Umgebung überflutet.

3. Er kann in eine Grauzone eintauchen, die durch ein »Outen« gegenüber dem Bischof bzw. Obern und dann in dessen Duldung besteht. Dort ist Klarheit im gegenseitigen Interesse konstruiert und Verbindlichkeit fantasiert.

4. Ein schwuler Priester kann Nischen besetzen, die ihn zu schützen versprechen. Dort ist er präsent und gleichzeitig abwesend, in der naiven Einschätzung, nicht gesehen zu werden, wenn man sich nur fest genug die Augen zuhält. Schon allein diese vier Wege zeigen, dass damit eine wirkliche Übernahme von Verantwortung gegenüber der eigenen Person und dem Amt nur unter der Annahme von großer Ambivalenztoleranz möglich ist.

Schwule Priester in Zeiten des substanziellen Priestermangels

Eine weitere Beschreibung des Standorts der schwulen Priester kommt ohne den Blick auf den mangelnden Priesternachwuchs nicht aus. Durch die immer kleiner werdenden Gruppen in den Seminaren, kommt der Einzelne öfter ins Visier der hauseigenen Fahnder. Ziel der neuen Offensive in einigen Seminaren scheint nicht in erster Linie die Entfaltung von Professionalität und Kompetenz der künftigen Seelsorger, bezogen auf die veränderten Aufgaben in den neuen »pastoralen Räumen« zu sein, sondern so früh wie möglich Homosexuelle zu identifizieren, gegebenenfalls auffällige Kandidaten auszuschließen und Unauffälligkeit zu garantieren. Unauffälligkeit ist notwendig, um eklatante Fehler und Hilflosigkeit bei der Besetzung von Ämtern in der Priesterausbildung in Folge von St. Pölten zu vertuschen, denn ein Skandalon ist hier sicher die Tatsache, für die Priesterausbildung Personen berufen zu haben, die offensichtlich keinen adäquaten Umgang mit ihrer Sexualität entwickeln konnten. Gleichzeitig ist an St. Pölten die Angst mancher Bischöfe realer geworden, bei solchen Fehlern die Leitung ihres Bistums zu verlieren. Der heilige Rest soll den Schein wahren! Welches Potenzial im einzelnen Priesteramtskandidaten steckt, scheint zweitrangig zu werden. Zudem fallen auf Grund mangelnden Personals und angstmotivierter Kontrollimpulse gegenüber dem Nachwuchs das »forum internum« mit dem »forum externum« mehr und mehr zusammen. Ein gläserner Priesteramtskandidat soll die hysterische Nervosität beruhigen. Es kann befürchtet werden, dass Priesterausbildung tendenziell zu sexualisierter Neugier verkommt. Außerdem gelten (nachweislich unbegründet) schwule Priester als potenziell fahnenflüchtig, was die mittlerweile von vielen Verantwortlichen geahnten Auswirkungen des fortschreitenden Priestermangels noch entsetzlicher macht: Je weniger Priester, um so größer der strukturelle Kontrollund damit Machtverlust. Die Wenigen müssen also größtmöglich identifiziert sein, was die Position der schwulen Priester noch ambivalenter macht. Sich wirklich zu seiner Homosexualität zu bekennen, sich darin zu entfalten und zu gestalten gleicht vor diesem Hintergrund einem Verrat angesichts des Untergangs, den zu verhindern man doch geweiht wurde. Auf diesem Wege wird bewusst gelebte

Homosexualität (selbst unter zölibatären Bedingungen) durch die Hintertür zu einem Instrument des alles zerstörenden bösen Feindes.

Perspektiven der KSPD

Die Wege, die den schwulen Priestern aufgezeigt werden und die sie oft selber gehen, führen in Abhängigkeit, Verleugnung, Fesselung der grundlegenden Energien, Doppelbödigkeit und Passivität. Schwule Priester werden keine Auswege aus dem Dilemma ihrer Ambivalenz finden können. Es bleiben nur Wege, auf denen sie ihre eigene Realität und die ihrer Kirche anerkennen und die damit verbundene Ambivalenz gestalten und nutzen können. Ambivalenztoleranz meint hier nicht ein Doppelleben zu führen, sondern Welten in der eigenen Person miteinander zu verbinden und die damit einhergehende Spannung auszuhalten.

»Ambivalenz gestalten«

Das von schwulen Priestern erlebte Defizit ihrer Identifikationsproblematik birgt unter bestimmten Umständen ein emanzipatorisches Moment der Freiheit. Wenn schwule Priester die Inkompatibilität ihres eigenen Erlebens und ihres Selbstverständnisses mit der offiziellen Lehre der katholischen Kirche und dem ihr daraus erwachsenden Handeln wirklich wahrnehmen, können sie eine Position beziehen, die sie kritisch auf Lehre, Strukturen und Agieren ihrer Kirche blicken lässt und sie selbstverständlich in eine größere Freiheit setzt. Damit soll nicht die als Konsequenz erlebte Distanzierung zur Kirche in einen von Freiheit geprägten Spielraum umgedeutet werden, sondern eine von der katholischen Kirche geforderte »totale Rolle« wird als eine von Freiheit umschriebene Verantwortlichkeit gegenüber der eigenen Wirklichkeit verstanden und damit relativiert.

Schwule Priester können so mit ihrem Distanziertsein, größere Affinitäten zu Menschen und Gruppierungen ernstnehmen, denen es ähnlich mit ihrer Identifikation gegenüber der katholischen Kirche geht. Damit kann eine gegenüber der Kirchenleitung sicher nicht konfliktlose Wiederentdeckung vieler Christinnen und Christen als eigentliche kirchliche »Basis« und Ausgangspunkt für die Ausübung ihres Amtes verbunden sein.

»Emanzipiert von der Kirche«

Das politische Engagement Schwuler Priester wird eine wachsende Abstinenz gegenüber der gängigen Politik der Kirchenleitung sein müssen, was bedeutet diskriminierendes und unmenschliches Reden und Tun in der Kirche nicht mehr stillschweigend zu dulden, sondern sogar davon zu berichten. Aus denunziatorischen Prozessen müssen sie annunziatorisches Handeln machen! Im Aushalten der Ambivalenz können schwule Priester ihren Grundauftrag,

Grenzgänger zwischen den Welten zu sein, durch ihre wachsende Beheimatung in der Welt der Kirche und ihrer eigenen Welt erfüllen, ohne Unrecht und Diskriminierung zu verschweigen oder unkritisch gegenüber den beiden Welten zu sein. Schwule Priester werden ihre Perspektiven nicht als Einzelne und auch nicht als schwul-klerikales Netzwerk umsetzen können. Vielen ist bewusst, dass sie schon lange nicht mehr am mentalen »Tisch des Bischofs« sitzen, sondern eine neue »Familie« brauchen, die sicherlich auch nicht die Szene sein kann. Vielmehr kann sich das Element der Freiheit in breiter Solidarität äußern. Schwule Priester könnten Schritte weg von der »mensae communis« des Bischofs hinein in neue Beziehungsgeflechte tun, aus denen sie heraus zu handeln im Stande wären, und zwar auch durch ihre Beheimatung in oft gegensätzlichen Welten. Dem integrativen Moment käme hier große Bedeutung zu. Sie könnten dabei ihre Homosexualität verantwortet leben und gleichzeitig auch wieder relativieren. Michel Foucaults Betrachtung der Homosexualität kann gerade für Schwule Priester richtungsweisend sein.

»Zudem muss man der Tendenz misstrauen, wonach die Frage der Homosexualität zurückführt auf die Frage: ›Wer bin ich? Was ist das Geheimnis meines Begehrens?‹. Vielleicht sollte man eher fragen: ›Was für Beziehungen können über die Homosexualität aufgebaut, entworfen, erweitert und von Fall zu Fall verschieden gestaltet werden?‹ Es geht nicht so sehr darum, die Wahrheit seines Geschlechtslebens an sich zu entdecken, als darum, seine Sexualität nunmehr zum Aufbau vielfältiger Beziehungen zu nutzen. Und zweifellos liegt hier auch der wahre Grund dafür, weshalb Homosexualität keine Form des Begehrens, sondern etwas Begehrenswertes ist. Wir müssen also darauf hinarbeiten, homosexuell zu werden, und dürfen uns nicht hartnäckig darauf versteifen, dass wir es schon sind. Das Problem der Homosexualität entwickelt sich mehr und mehr zu einem Problem der Freundschaft.« (Michel Foucault, Von der Freundschaft als Lebensweise, Merve Verlag Berlin 121, 85f)